



## TOTENMASKE

Mein Vater war ein sanfter Held.

Das hinzuschreiben bedeutet, sich auf einen rein literarischen Topos einzulassen, in dem die sehnsüchtigen Schatten von Telemach, Hamlet und Andreas Sam herumirren. Ein Topos, wenn es nicht reine Wirklichkeit gewesen wäre. Oder aber die Wirklichkeit als Reliquienschrein der Erzählung. Wie man es nimmt.

Wir gingen der gleichen Beschäftigung nach, trugen den gleichen Namen. Viel Anlass für Verwirrung, nicht wahr? Manchmal, wenn ich das Grabkreuz mit unserem Namen anstarre, weiß ich auch selbst nicht mehr, von wem die Rede ist. Unwissende und flüchtige Bekannte verwechselten uns ohnehin ständig.

Der Vater vermochte geduldig zu erklären, der auf dem Foto in der Zeitung sei tatsächlich nicht er, nun, sein Haar sei heller, und wenn man seine schwere Brille genauer anschau (er sei sicher, sie würde jedem anderen die Nase eindrücken, aber ihm – nein, von klein auf sei er an diesen Blick, an dieses bifokale Kreuz, gewöhnt), dann erkenne man sein Gesicht, egal wie es aussieht.

Wenn man aber mir eine der wohlklingenden Spielereien zuschrieb, die sein Verdienst war, war ich geneigt, die Unterschiede zwischen uns nicht zu bemerken, sondern spielte nur augenzwinkernd damit: O nein, liebe Leute, er ist der Graf von Monte Christo, und ich nur ein Witzbold, der hüstelnd den Staub von Kamelien pustet. Aber Hand aufs Herz, nur selten ließ ich mich auf ähnlich assoziative Fußnoten ein und schmückte mich lieber hemmungslos mit Vaters gespitzten Federn.

Wenn das nicht seltsam ist: Zwei Namensvetter, zwei Schriftsteller, pflegte man mich zu fragen. Am Anfang war die Sache ganz natürlich, glauben Sie mir, ich tippte neben ihm auf einer fröhlich zwitschernden, arhythmischen Schreibmaschine, ihn nachahmend, noch bevor ich schreiben lernte, aber spiegelt sich nicht auch das Kind eines Schmieds oder eines Alchemisten so wider?

Wie gelang es ihm, sich das selber beizubringen, das ist die Frage, dem Söhnchen des Schuhmachers, Pavle und der Meisterin Erzebet, obwohl es in seinem Geburtshaus in der Karadorde Straße in Novi Sad außer hölzernen Leisten, Bocksleder, Zwecken, Schälmesser für Linkshänder, Kniezangen und anderen Meisterutensilien nur zwei Bücher gab.

Er dachte sich phantastische Geschichten aus, rechtfertigte mein Vater seinen eigenen, den ich nur aus einer ähnlichen Geschichte kannte. Aber abgesehen von jenen Büchern und all diesen Katzenleben wäre Pavle nicht Pavle, wenn er nicht auch über jene Legende einer filmreifen Flucht aus der ungarischen Gefangenschaft verfügt hätte, ebenso wie über zwei Häuser sowie ein Fferz, das in einem Fiat-500-Rettungswagen auseinanderbrach, einen Kopf, der dann auf die Schultern meines Vaters sank (wodurch die Brille meines Vaters runterfiel und unsichtbar blieb, denn auf der einen Seite engte ihn ein schwer atmender

Arzt ein und auf der anderen die Leiche seines Vaters, so dass er blinzelnd das Krankenhaus erreichte, als habe man ihm einen Brechbeutel über den Kopf gestülpt, wie er sich später in einer Gemütswallung bildhaft äußerte); auf diesem Herzen war eine alte Narbe eines früheren Infarkts zurückgeblieben, von dem er nichts wusste (bei der Autopsie, gesehen mit den Augen eines Pathologen sowie eines Leichenwäschers, den der Weg ausgerechnet damals in den „Dachs“, führte, um meinem Vater alles brühwarm zu erzählen, starken Wein bewältigend).

Ja, er hatte auch zwei Bücher (als ob sie jetzt verschwunden wären), beide auf Ungarisch, eine Bibel und Gedichte von Sandor Petefi, und als er hörte, dass seine Lehrlinge seinen Sohn auslachten, als sie erfuhren, dass dieser schreibe, sagte er mit furchteinflößender Stimme: Schweigt, ihr Unwissenden, Sandor Petefi, der größte ungarische Dichter, war ein Serbe, und der größte serbische Dichter wird ein Ungar sein, er nannte den Namen seines Sohnes, beziehungsweise meinen, unseren Namen, jenen, den man vergeblich aussprechen dürfe.

Als ich meinem Vater diese vom Winde verwehten Sätze vorlas, ahnte ich nicht, dass sich all dies, wie in einer Phantasterei von Borges, wiederholen würde, dass ich auch meinen Vater sehen würde, wie er dichtete, wie er endete, weil seine Lebensadern zerbarsten, oder wegen einer Dissektion der Aorta, wie man unterkühlt, medizinisch-bürokratisch einen Tod im Flur der verdrießlichen samstäglichem Notaufnahme in Sremska Kamenica bezeichnet.

Aber seit damals, als ich zu Füßen meines Vaters sitzend, auf der alten Schreibmaschine rumklopfte, während er alles schrieb, was kommen wird, mussten bis jetzt 30 Lichtjahre vergehen, durchsetzt mit allerlei Schatten.

In jenen Zeiten tagträumte ich, wir seien Altersgenossen und es gebe keine Grenzen. Mein Vater schrieb gewöhnliche Geschichten über einen ungewöhnlichen Jungen, und mir war es nicht recht, dass nicht ich dieser Junge war. Als er uns abends, so weit, wie er gekommen war, vorlas, erschien mir sein Held Zoran irgendwie lebendiger als ich, zweckdienlicher, nützlicher, nur die Eifersucht hielt mich in der Wirklichkeit.

Das bist doch du, tröstete mich der Vater, sieh mal, die Namen bedeuten nichts, heute ist, sagen wir mal Sonntag, und er wird sich niemals wiederholen, egal wie viele gleichnamige Tage noch kommen. Trockne deine Tränen, ich erzähle dir von meiner Kindheit.

Nun, so stand es um die Flelden.

Am meisten liebte ich natürlich, wenn er von der Zeit erzählte, als er klein war. Wieso gab es mich damals nicht?, fragte ich mich. Und wenn ich in den ersten Nachkriegsjahren meinen frühnebelblau-äugigen Namensvetter, Schüler der Schule Vuk Karadzic in der Novo Sader Gegend Salajka, getroffen hätte, hätten wir dann gleichzeitig mit dem Sprechen begonnen? Hätten wir einander erkannt? Ach, zu viele schwere Fragen für mein angestrigeltes kleines Köpfchen!

Was gab es da bloß an Details, die man sich merken musste! Ein Schlafanzug, genäht aus einem Alliierten-Fallschirm, geschliffene Murmeln aus gebrannter Erde, Schlittschuh laufen auf dem zugefrorenen Dunavac ... Aber wenn ich meinen Kindern heute von den Abenden erzähle, als ich über Vaters Geschichten pendelte, merke ich allein, wie fern ich bin. Wir lebten damals nämlich in einer Lehrerwohnung mit hohen Decken, vielen Echos und Mäusen, in Krusedol, unterhalb eines Hains, davor in Satrinci, einem noch majestätischerem Kuhdorf, wo man die Dorfstraße nicht mehr sah, wenn es regnete (dieser Regen

wog nie weniger als eine halbe Tonne, schätzte der Vater), wo du in der tiefsten Vojvodina deine Spur oder aber deine Gummistiefel hinterlässt, wo man sich in hohem Schnee leicht verliert, so wie Trunkenheit oder Schwindel. Selbst dort, wo du meinst, es sei das Ende der Welt, gibt es weitere Maulwurflöcher. In einem von diesen, Dobrodol, wohin mein Vater mit dem Moped fuhr, wenn es trocken war oder, wenn alles ein matschte, zu Fuß ging, brachte er den kleinen Kolers auf verlorenen Bauernhöfen Serbisch bei.

Als wir 1975 aus dem pannonischen Niemandsland, kaum 40 Kilometer von der Domkirche in Novi Sad entfernt, wie aus einem provisorischen Exil zurück in die Stadt zogen, konnte Papa in der Rückschau all diese Zeit noch einmal im Schnelldurchlauf passieren lassen und die wenigen Sachen, die uns blieben, durchsuchen.

Zum Beispiel das Lyrikbändchen *Ausflug auf dem Drachen*, mit einer etwas pathetischen Widmung, getrocknet in charakteristischer Tintenschönschrift, für den Turnlehrer, der mir, dem neuen Schüler des Gymnasiums in Sremski Karlovci, dieses Buch gerade zeigt. Der Vater wechselt 1961, im Jahr der Widmung, an die Schule für Lehrer in Bijeljina, enttäuscht wegen der schlechten Abschlussnote in Schönschrift!), die ihm ein steinerner Schriftführer mit blutunterlaufenen Augen gab.

Einen Schreibtisch (den ich mir nur ausmalen kann) wird er nicht vorfinden, wenn er nach Abschluss der Schule nach Hause kommt, um den Eltern seine junge Ehefrau, bis gestern noch Schulfreundin, Hajrija, vorzustellen. Tisch ist gleich Tisch. Seine Mutter gab ihn weg für wenig Geld, angeblich einem armen Studenten aus der Provinz (so ein literarischer Held war damals auf den schwarz-weißen Fotos aus dem sozialistischen Leben ganz gut erkennbar), aber mit dem Tisch gab sie auch einen ganzen Berg von Vaters ernsthaften Gedichten her, versteckt in einem Geheimfach. Gedichte mit einer gewissen surrealistischen Intonation, wie ich feststellte, während er sie, seine Erzählung untermauernd, immer wieder rekonstruierte und sie dann, um des lieben Friedens willen, ruhen ließ, damit wir, wenn uns die frühe Dunkelheit überkam und es keinen Strom gab, gemeinsam das Lied >Spanische Schiffe überall auf dem Meere.. anstimmten. (Von da an schrieb er nur noch für Kinder, sicherlich beflügelt von der Anspielung des Literaturkritikers Sima Cucic, dass er einen neuen Flügelschlag in die damalige Kinderlyrik bringe.)

Anschließend sollte es in dieser unvorstellbaren Schatzkiste auch Platz geben für einige Motorräder mit unterschiedlichen Kubikmetern, auf denen er sich bis in die Siebziger herumtrieb, bevor er sich für einen einwandfreien und über jeden Zweifel erhabenen Skoda entschied. Auf diesen zwei Rädern ritt er umher. Das war im Jahre '63. Da war er auf dem Weg von Sremska Mitrovica nach Lacarak, inzwischen schon ehemaliger Journalist der Zeitung Sremske Novine, weil er seine Kündigung (wegen des nicht gehaltenen Versprechens, eine Wohnung zugeteilt zu bekommen) einem verbohrten Zeitungsdirektor überreichte, der ihm diese stolze Geste nie verzieh, sondern später, als kleiner Gott des Sozialistischen Bundes, wissen wird, wie man dem Vater das Leben vergällt. Schau, wie sich die Ebene von Sirmium im Nebel des freudigen Auspuffs des Motorrädchens verliert, das unter dem Koffer, der schwangeren Frau und dem romantischen Dichter ächzt, dem, der beabsichtigt, ein Leben im finsternen Bosnien, im Dorf Sibosnica, 17 Kilometer vom Asphalt

entfernt, als freiwilliger Robinson, als Missionar des eigenen dichterischen Bildes, zu führen. Dort werden sie ihr erstes Kind, Irena, bekommen, das nach viereinhalb Monaten stirbt.

Später werden sich meine jüngere Schwester und ich oft das Leben mit dieser älteren Schwester vorstellen, und noch jetzt könnte ich mich an ihr Gesicht erinnern.

Wenn wir diese Schatzkiste wieder öffnen, wäre es ratsam, der Nase nach zu gehen und dann mindestens ein Fläschchen mit Medikamenten zu ertasten. Mit 24 Jahren Tuberkulose, mit 30 Entzündung des Herzmuskels, nach 50 – genetisch diktiertem Bluthochdruck. Zweimal eine Augenoperation, genau wie eine an der rechten Hand, die sich wegen einer Verknöcherung der Sehnen wie eine schläfrige Blume zusammenzog. Vielleicht noch zu erwähnen: die dünnen Nerven, seine Stimme, umgeben von Kneipengewirr und Tabaktrance sowie seine Kinderseele. Alles in allem gesund, fest, zuverlässig, ohne kilometerlange Krankenschreibungen, gestorben am ersten Tag seiner Rente...

Der Kreis muss geschlossen werden, egal wie er sich windet. So sind die Blaskovics wieder in Novi Sad. Es ist Mitte der 70er, er veröffentlicht zwei Gedichtbände, der Bann des Odysseus scheint gebrochen. Es folgt die klarste Periode unseres Lebens, als ich mich bei ihm auszujaammern pflegte, ich würde nie ein richtiger Schriftsteller werden, nie wie bei Rimbaud die wahren Augenblicke des Verlangens und der Befriedigung erreichen, weil mein Leben in einer bequemen Langeweile verlaufen wird, in dummem Glück. Bereits mein erster Albtraum verriet mir, was sein Schweigen anlässlich meiner jugendlichen Hyperbeln bedeutete.

Niemals im Leben sah ich eine Leiche  
Niemals im Leben bin ich gestorben,

brummte ich schweratmig vor mich hin, sogar nach der Beerdigung von Vaters Mutter, bei klirrender Februarkälte, nach der ich mit Verwunderung merkte, dass sich unterhalb meines Knies ein Nerv entzündete. Die Regierenden verboten damals in den Achtzigern die Beerdigungen auf kleinen, alten Friedhöfen, und so wird sich (denn das Verbot wurde inzwischen aufgehoben) mein Vater sechzehn Jahre später neben seinen Vater legen, an den Platz, den seine Mutter Erzebet einst für sich selbst gedacht hatte.

Das Leben entströmt wieder, auch wenn der Tote zu Erde zu zerfallen beginnt. Es gab prächtige Stunden und tödliche Verzögerungen, noch mehr Geschichten über Helden und Gräber, wie es eben so läuft. Und alles lief irgendwie, bis schließlich ein ideologisches Gespenst in Vaters harmlose Texte über die Gleichförmigkeit der politischen Jahreszeiten oder über witzige Tiere seine eigenen Vorstellungen vom jenseitigen Regime hineininterpretierte und ihn aus seiner Arbeit warf. Diese Wand, so ein Tartar aus Stumpfsinn und Seelenlosigkeit, schottete meinen Vater von der schmutzigen Welt völlig ab, und er war nicht in der Lage, diese Wand beiseite zu schieben, auch nicht, als er wieder ins Leben zurückgekehrt war.

Im letzten unerträglichen Sommer spiegelten wir uns im Bildschirm seines Rechners und ich schlug ihm vor, ein gemeinsames Buch über die Tage einst in Krusedol zu schreiben, von denen ich am meisten träume.

Oh das wäre schön, strahlte er, wer weiß, was dabei herauskäme, wenn wir beide vierhändig auf der Tastatur spielen würden, aber nein, ich habe darüber auf diese oder jene Art gesprochen, ich schilderte das Gleiche unter anderen Namen, du weißt schon.

Erinnere dich doch an uns Stadtcowboys, damals auf dem Dorf, in einer schwesterlichen Tschechowschen Falle. Den Fernseher machte man selten an, wir hörten kaum etwas von den Brüchen wie '68 oder Vietnam, in unserer Lehrer-Schülerwohnung konnte man getrost Fußball spielen, wir veranstalteten Familien-Literaturabende, das Leben auf dem Lande war leicht, wunderschön und unerträglich... Wie jedes Kind glaubte ich, anders als die anderen zu sein.

Dichter zu sein in dieser törichten Welt, pflegte mich der Vater zu warnen, sei genauso kindisch wie der Wunsch, Kosmonaut oder Indianer zu werden. Aber mein Sohn, es gibt immer noch Kosmonauten und Indianer. Diese Tatsache muss dir Kraft geben und Geduld verleihen.

Ja, aber es lief nicht so idyllisch, wie es sich darstellte und wie es üblich ist in zuckersüßen Kinderbildern. Ich schrieb lächerlich und konventionell. Die Schule richtete mich zu Grunde.

Wir stritten uns über Literatur, erinnerte sich der Vater. Danach sprachen wir lange nicht mehr über sie. Du warst dickköpfig, empfindlich, unzufrieden ... Übrigens genau wie ich.

Ständig versuchte ich eine feste Literaturform zu erreichen, in der ich frei sein würde. Und jetzt könnten wir dieses Buch zusammenfügen, diesen kleinen Roman. Was meinst du?

Warum nicht, log der Vater. Du wirst es nur alleine machen müssen. Du kommst schon zurecht, überzeugte er mich. Aber allein.

Und tatsächlich, hier bin ich, allein.

*(Aus dem Serbischen von **Dragoslav Dedovic** und **Dagmar Vohburger**)*